

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.
Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Ren. Th. Zäfel, Milwaukee, Wis.

17. Jahrg. No. 7.

Milwaukee, Wis., den 1. December 1881.

Kauf. No. 423.

In Kummertagen.

Will in trüben Kummertagen
Dir das müde Herz verzagen,
Steht dir Trost und Hilfe fern:
Flücht in deine stille Kammer
Und vertraue deinen Jammer
Deinem Gott und deinem Herrn.

Laß die heißen Thränen fließen
Und die Klagen sich ergießen
In ein gläubiges Gebet;
Waterrohr ist immer offen,
Wenn ein Kind, vom Schmerz getroffen,
Fromm und gläubig zu Ihm fleht.

Kann dir schnelle Hilfe frommen,
Glaube nur, sie wird dir kommen
Wohl im Schlaf schon über Nacht;
Soll dein Leiden sich nicht enden,
Wird Er seinen Tröster senden,
Der dich stark im Dulden macht.
Jul. Sturm.

Wie kommt der natürliche Mensch zur Erkenntniß seiner Sünde?

In früheren Nummern des „Gemeinde-Blattes“ haben wir uns aus Gottes Wort die Frage beantwortet: „In welchem Zustande befindet sich der natürliche Mensch? Die Antwort auf diese Frage lautete: Er befindet sich in einem ganz und gar verderbten Zustande; denn durch die ihm angeborne Sünde ist er nach Leib und Seele und allen seinen Kräften völlig, durch und durch, verderbt, sein Verstand ist in allen geistlichen himmlischen Dingen ganz blind und verfinstert, so daß er von denselben gar nichts erkennen oder vernehmen kann, 1. Cor. 2, 14, und sein Wille ist allem Guten ab- und nur dem Bösen zugeneigt, 1. Mos. 8, 21.

Wenn wir nun die Frage stellen: Hat dieser natürliche, unwiedergeborene Mensch einen freien Willen, d. h. ist es mit seinem Willen so bestellt, daß derselbe aus eigener Kraft ganz frei das Böse oder das Gute wählen, thun oder lassen kann, wie es ihm beliebt?“ so lautet die Antwort: Nein! Allerdings hat der natürliche Mensch einen freien Willen zum Bösen, denn Gott selbst spricht: „Das Dichten (Denken, Wollen) des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf inmerdar“; aber er hat ganz und gar

keinen Willen zum Guten, denn Röm. 7, 18. schreibt Paulus: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes“. Zwar ist dem Menschen auch nach dem Sündenfalle der freie Wille in äußerlichen bürgerlichen Dingen theilweise geblieben: er kann nämlich seiner bürgerlichen, weltlichen Beschäftigung und Berufsarbeit nachgehen, kann pflügen und säen, ein Handwerk oder ein Geschäft treiben u. s. w. ohne daß ihm zu diesen Verrichtungen erst die Kraft vom heil. Geiste mitgetheilt zu werden braucht; aber ganz frei ist sein Wille auch selbst in diesen äußerlichen Dingen nicht, und zwar wegen der Verderbtheit seiner Natur durch die Sünde, der List des Teufels und der Macht der bösen Leidenschaften, welche in ihm und über ihn herrschen. Dies spricht auch unser Bekenntniß, die Concordienformel, in den Worten aus: „In weltlichen und äußerlichen Geschäften, was die Nahrung und leibliche Nothdurft betrifft, ist der Mensch witzig, vernünftig und fast (sehr) geschäftig.“ S. 593, § 20. Handelt es sich aber um geistliche, himmlische Dinge, die Gottes Wort und seine Seligkeit betreffen, da hat er gar keinen freien Willen, da hat er auch nicht die allergeringste Kraft und Vermögen, sich zur göttlichen Gnade zu bereiten, dieselbe, wenn sie ihm durch das Evangelium von Gott dargereicht und angeboten wird, anzunehmen, sich bekehren zu wollen und zu bekehren, sondern in seiner Blindheit verachtet und in seiner Verderbtheit verwirft er die ihm angebotene Gnade, er will sich nicht von Gott erleuchten, bekehren und die Gnade schenken lassen, denn er meint ja in seiner Selbstgerechtigkeit, daß er gut und gerecht sei und darum die Gnade Gottes nicht nöthig habe, er ist ein Pharisäer. Darum sagt die Concordienformel: „Zum Andern zeuget Gottes Wort, daß des natürlichen, unwiedergeborenen Menschen Verstand, Herz und Wille in Gottes Sachen ganz und gar nicht allein von Gott abgewandt, sondern auch wider Gott zu allem Bösen gewendet und verkehret sei. Item nicht alleine schwach, unvernünftig, und zum Guten erstorben, sondern auch durch die Erbsünde also jämmerlich verkehret, durchgiftet und verderbet sei, daß er von Art und Natur ganz böse und Gott widerspänstig und feind und zu allem, das Gott mißfällig und zuwider ist, allzu kräftig, lebendig und thätig sei... Röm. 8, „des Fleisches Sinn ist eine Feindschaft wider Gott.“ S. 592, § 17. Wie ein leiblich todter Mensch gar keine Kraft in sich hat, sich selbst leiblich lebendig zu machen, so hat der natürliche Mensch, als

ein geistlich Todter — denn Eph. 1, 2. schreibt der Apostel: „Ihr waret todt durch Uebertretung und Sünden“, und Col. 2, 13.: „Er hat euch mit ihm lebendig gemacht, da ihr todt waret in den Sünden“ — gar keine Kraft in sich, sich zum geistlichen, zum Glaubensleben zu erwecken. Dies lehrt uns der Apostel in den Worten 1. Cor. 12, 3.: „Ihr seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirket“. Denn hiemit lehrt er ein Zweifaches, wenn er sagt: „Ihr (nämlich ihr jetzigen Christen, Gläubige) seid auferstanden, so lehrt er damit, daß sie vorher, als sie noch Heiden, Ungläubige waren, todt gewesen seien, ohne alles geistliche, göttliche Leben; und sodann, daß sie aus diesem geistlichen Tode nicht aus eigener, ihnen selbst innewohnender, sondern allein durch Gottes Kraft auferweckt seien. Dasselbe lehrt er in dem Worte Phil. 2, 13.: „Gott ist's, der in euch wirkt, beides das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.“ Der Mensch hat also in seinem natürlichen Zustande nicht einmal das Wollen zum Guten, sondern dieses Wollen muß Gott erst durch sein heiliges, lebendiges Wort in ihm wirken, nicht weniger als das Vollbringen, nämlich des Guten. In der Concordienformel heißt es deshalb S. 593 § 44: „Es ist hie kein Mitwirken unsers Willens in der Bekehrung des Menschen, und muß der Mensch gezogen, und aus Gott neu geboren werden: sonst ist kein Gedanke in unserm Herzen, der sich zu dem heiligen Evangelio, dasselbige anzunehmen, von sich selbst wenden möchte;“ und bald hernach S. 599 § 45: „Derhalben ist es unrecht gelehret, wenn man vorgeht, daß der unwiedergeborene Mensch noch so viel Kräfte habe, daß er begehre das Evangelium anzunehmen, sich mit demselbigen zu trösten, und also der natürliche menschliche Wille in der Bekehrung etwas mitwirke.“*)

*) Wenn es daher in einem „Ueber das Verhältniß und den Unterschied zwischen Wiedergeburt und Bekehrung“ überschriebenen Artikel in No. 56 des lutherischen „Herold und Zeitschrift“ neben anderem Falschem heißt: „Alein dabei (nämlich bei der Bekehrung) kommt es auch auf des Menschen Verhalten an, welches durch seinen eigenen Willen bedingt ist, und insofern kann die Bekehrung angesehen werden als vom Menschen selbst ausgehend,“ so ist das „unrecht gelehret“ ist falsch, indem es mit dem klaren Worte Gottes (vgl. Eph. 2, 1; Col. 2, 13; Phil. 2, 13 u. a.) und mit dem Bekenntniß unserer lutherischen Kirche in geradem Gegensatz steht. Der natürliche Mensch kann sich vor und bei seiner Bekehrung

Allerdings kann der natürliche Mensch vermöge seiner eigenen Kräfte zur Kirche kommen, aber nur in derselben Weise, wie er eben auf den Markt oder in's Theater geht, nämlich um äußerlicher Dinge willen, wie aus Neugierde oder aus Gerechtigkeit u. s. f.; ein heilsames Verlangen aber, Gottes Wort zu hören, treibt ihn nicht dazu. So besuchte Augustinus, als er noch unbekehrt war, öfter die Kirche zu Mailand, um den Bischof Ambrosius, der ein großer Redner war, zu hören und die Redekunst von ihm zu lernen. Auch kann der natürliche Mensch die heil. Schrift lesen, aber nur in derselben Weise, wie er ein anderes, ein menschliches Buch liest; er versteht nur den Buchstaben, nicht aber das, was des Geistes Gottes ist, den geistlichen Sinn, die seligmachende Lehre, welche darin enthalten ist. *) Das heilsame Hören und Verständniß des Wortes Gottes aber muß und kann ihm allein vom heil. Geiste gegeben werden. Als daher einst der Heiland seine Jünger fragte: „Wer saget denn ihr, daß ich sei?“, und Petrus darauf antwortete: „Du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn“, sprach der Herr zu Petrus: „Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel.“

Ehe nun aber der heil. Geist durch das Wort des Evangeliums den in Sünden todten Menschen zum neuen Leben, das aus Gott ist, bringt, zeigt er ihm erst, in welchem Zustand er sich befinde, daß er nämlich ein Kind des Zorns sei, als ein Unheiliger und Sünder unter Gottes Zorn und Gericht stehe, auch aller Kräfte ermangele, sich aus diesem Zustand herauszuhelfen. Und wie geschieht das? Die heil. Schrift giebt uns auch auf diese Frage eine klare und ganz unmißverständliche Antwort.

Blicken wir zuerst auf das Mittel, wodurch die Sündenerkenntniß in dem natürlichen Menschen gewirkt wird. Röm. 3, 20. schreibt Paulus: „Durch das Gesetz kommt Erkenntniß Sünde.“ In den Worten, welche diesem Ausspruche vorhergehen, hatte der Apostel nachgewiesen, daß Niemand durch das Gesetz vor Gott gerechtfertigt werden könne, und zwar darum nicht, weil alle Menschen, gleichviel ob Juden oder Heiden, unter der Schuld der Sünde seien, wiewies auch die Schrift des alten Testaments lehre. Diesen Nachweis schließt er mit den Worten: „Auf daß Aller Mund gestopfet werde, und alle Welt Gott schuldig sei, darum, daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werke vor ihm gerecht sein mag“; und nun setzt er hinzu: „denn durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde.“ Er will damit sagen: Das Gesetz ist dem Menschen nach dem Sündenfalle nicht dazu von Gott gegeben, um von demselben, wenn er sich äußerlich darnach hält, gerecht und selig gesprochen zu werden, sondern vielmehr dazu, daß es dem selbgerichten Menschen, der sich gerecht, fromm und heilig dünket, den „Mund stopfe“, und daß es ihn, der sich so gern rühmt,

mit eignen Werken Himmel und Seligkeit bei Gott verdienen zu können, für einen Schuldner Gottes erkläre, als der nämlich kein Verdienst, sondern nur eine große Schuld bei Gott hat, indem er ihm die Sünden, welche er in und an sich hat und unaufhörlich begeht, zeigt, vor Augen stellt, offenbart. Das Mittel also, wodurch der Mensch zur Erkenntniß seiner Sünde kommt, ist das Gesetz Gottes.

Nun giebt's aber ein dreifaches Gesetz Gottes, nämlich das politische, das Ceremonial- und das Moral- oder Sittengesetz. Unter dem politischen Gesetz sind alle diejenigen Ge- und Verbote Gottes verstanden, welche bei dem jüdischen Volke im bürgerlichen Leben Geltung hatten, und nach denen ihr Staat in Friedens- und Kriegzeiten nach Gottes Befehl regiert werden sollte. *) Zu ihm gehören alle Bestimmungen namentlich in den Büchern Moses über die weltliche Obrigkeit, die Gerichtspflege, die gewissen Strafen über Verbrechen u. dgl. „Das Ceremonial-Gesetz ist die göttliche Verordnung, welche das Volk des Alten Testaments zu einer bestimmten Form des äußeren Gottesdienstes verpflichtete, und zu dem Zweck gegeben, damit es die Menschen ihrer Sünden erinnere, den Bußfertigen in Vorbildern den Erlöser zeige und ihnen die Bundesgnade mittelst der Sacramente und Opfer zueigne und versiegle. **) Zu diesem gehören alle Gebote Gottes über die Opfer, die Ceremonien bei denselben und beim Gottesdienst überhaupt, die Priester, deren Kleidung u. s. w. „Das Moral- oder Sittengesetz ist das von Gott gegebene Gesetz, welches den Menschen zur vollkommenen Liebe gegen Gott und seinen Nächsten verpflichtet, mit der Hoffnung und Verheißung einer ewigen Belohnung, oder unter der Androhung ewiger Strafen. ***) Und von diesem letzteren, dem Moral-Gesetz, dessen Summa die heil. zehn Gebote sind, redet der Apostel in dem angezogenen Worte, und das allen Menschen ohne Ausnahme und zu allen Zeiten zum Gehorsam verpflichtet. Denn die beiden ersteren sind durch die Erscheinung Christi im Fleische aufgehoben und haben für uns Christen keine Geltung mehr. Also das Moral-Gesetz, oder die heiligen zehn Gebote sind das Mittel, wodurch der natürliche Mensch zur Erkenntniß seiner Sünde gebracht wird.

In welcher Weise geschieht dies aber? Das Gesetz stellt an den Menschen die Forderung, daß er ganz gerecht und ganz heilig sein soll, ohne irgend welche Zuneigung zum Bösen, wie Gott selbst 3. Mos. 19, 2. spricht: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott.“ Gott hatte den Menschen vollkommen gerecht und heilig, nach seinem Bilde, erschaffen; und diese Gerechtigkeit oder dies sein Bild sucht er an dem Menschen und fordert es von ihm. Und nur demjenigen hat er im Gesetz das ewige Leben verheißt, der dieses Bild an sich trägt, dem Gesetz den vollkommensten Gehorsam geleistet hat wie es 3. Mos. 19, 5. heißt: „Welcher Mensch dieselben (nämlich meine Gebote) hält, der wird dadurch leben“; und der Heiland spricht Matth. 5, 8.: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen,“ d. h.: nur diejenigen können durch das Gesetz, durch ihre eignen Werke, welche das Gesetz von ihnen fordert, selig werden, die nicht bloß in Worten und Werken nie gesündigt haben, sondern in deren Herzen auch nicht einmal ein

böse Lust, ein böser Gedanke gewesen ist und noch ist. Dagegen spricht das Gesetz über einen Jeden, der seine Gebote in Werken, Worten oder auch nur in Gedanken, im Herzen, übertreten hat, den Fluch aus, wie es 5. Mos. 27, 26. heißt: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllt, daß er darnach thue.“! — Das Gesetz spricht einfach zu dem Menschen: Halte meine Gebote ganz vollkommen, so wirst du leben, übertretest du sie aber, und sei es auch nur eins derselben (denn „wer das ganze Gesetz hält, und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig,“ Jac. 2, 10), so bist du ewiglich verflucht und verdammt. Du sollst nicht andere Götter neben dem einigen wahren Gott haben; nun prüfe dich, o Mensch; hast du dies Gebot gehalten? Hast du jemals einem andern Gott gedient? Hast du jemals etwas mehr gefürchtet als Gott? Hast du jemals Weib oder Kind, Vater oder Mutter, Geld oder Gut, Ehre und Ansehen vor der Welt, sündliche Vergnügungen und Lustbarkeiten mehr geliebt als Gott? Hast du jemals dein Vertrauen in der Noth, in Krankheiten in Mangel und Armuth, wenn auch nur vorübergehend auf den Mammon, oder auf einen Menschen, oder auf dich selbst und deine Kraft und Geschicklichkeit gesetzt? Hast du von diesem jemals etwas gethan, so hast du dich der Abgötterei schuldig gemacht, bist also ein fluch- und verdammungswürdiger Sünder; denn du sollst Gott über alle, d. i.: mehr als alle Dinge fürchten, ihn über alle Dinge lieben, auf ihn allein sollst du in den Nothen dein Vertrauen setzen und auf keines Menschen Hilfe bauen. Und weiter ruft das Gesetz dem Menschen zu: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen!“ Hast du dies je gethan oder nicht? Prüfe dich: Hast du Gottes Namen niemals leichtfertig ausgesprochen? Ist niemals ein Fluch über deine Lippen gekommen? Hast du niemals leichtfertig geschworen, dich stets vor unnöthigen Bethenerungen bei geringfügigen Dingen gehütet? Hast du niemals nur mit dem Munde gesungen oder gebetet, sondern bist du immer von Herzen andächtig dabei gewesen? Hast du niemals ohne Noth die Predigt des Wortes Gottes veräußt, sondern war es deine größte Lust und Freude dasselbe zu hören? Hast du deinen Nächsten stets wie dich selbst geliebt, ihm so herzlich und aufrichtig alles Gute gegönnt und gewünscht wie dir selbst, so schmerzlich dich über sein Unglück gefreut, als ob es dir selbst begegnet wäre, und zwar gleich viel, ob er dein Freund oder Feind war? denn auch dieser ist dein Nächster! Hat kein unkeuscher Gedanke, keine böse Lust oder Begierde jemals dein Herz verunreinigt, kein böses Wort deine Lippen besudelt? Haben deine Hände niemals den Nächsten übertroffen, und hat dein Mund dem Nächsten nie etwas Böses nachgeredet? Prüfe dich! Wenn immer du dieses oder ihm Aehnliches gethan hast, da hast du meine Gebote übertreten, denn du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, und du bist dann nicht ein Gerechter, sondern ein Sünder, der — in die Hölle hineingehört.

So greift das Gesetz in des Menschen Herz hinein, und alsbald werden in demselben, wenn er sich nicht muthwillig verstockt, allerlei Sünden rege. Die Sünden, welche in seinem Herzen wohnten, von denen er aber bisher nichts wußte, oder doch nicht erkannte, daß sie Sünden seien, die werden nun durch die Stimme des Gesetzes lebendig, wie zischende Schlangen erheben sie mit einem Male das Haupt, und er erkennt, daß sein Herz eine Behausung, ein Pflanzort voller Sünden ist, daß keine wahre Furcht und Liebe zu Gott darin wohnt, sondern vielmehr Haß gegen den heiligen und gerechten Gott, abgöttische Liebe zu irdischen Dingen, gögendie-

*) Vgl. J. W. Jäger, Comp. Theol. p. 531.

**) 1. c. p. 523.

***) 1. c. p. 512.

*) „Dieses Wort,“ sagt die Concordienformel, „kann der Mensch, so auch noch nicht zu Gott bekehrt und wiedergeboren ist, äußerlich hören und lesen; denn in diesen äußerlichen Dingen, wie oben gesagt, hat der Mensch auch nach dem Falle Itehmaßen einen freien Willen, daß er zur Kirche gehen, der Predigt zuhören oder nicht zuhören mag.“ (1. c. p. 601, § 53.)

*) Vgl. J. W. Jäger, Comp. Theol. p. 531.
 **) 1. c. p. 523.
 ***) 1. c. p. 512.

*) Vgl. J. W. Jäger, Comp. Theol. p. 531.
 **) 1. c. p. 523.
 ***) 1. c. p. 512.

nerisches Vertrauen auf Geld und Gut und Menschen; keine wahre Liebe zum Nächsten, sondern nur Eigenliebe, kein herzliches Wohlwollen, sondern Mißgunst, Haß und Feindschaft gegen den Nächsten, keine Reinigkeit und Keuschheit, sondern Unreinigkeit und Unkeuschheit u. s. w. Diese Wirkung bringt das Gesetz bei dem natürlichen Menschen hervor: es lehrt ihn seine Sünden recht erkennen, so daß er sich gleichsam mit ganz andern Augen ansieht. Darum spricht der Apostel Röm. 7, 7. 8.: „Ich mußte nichts von der Lust (d. h.: daß auch die Lüste und Begierden des Herzens Sünde seien, die Gottes Zorn und Fluch, den zeitlichen Tod und die ewige Verdammniß nach sich ziehen), wo das Gesetz nicht hätte gesagt: laß dich nicht gelüsten. Da nahm aber die Sünde Ursach am Gesetz und erregte in mir allerlei Lust; denn ohne das Gesetz war die Sünde todt. . . ., da aber das Gebot kam, ward die Sünde wieder lebendig.“ Und Cap. 5, 20.: „Das Gesetz aber ist neben eingekommen, auf daß die Sünde desto mächtiger werde“, d. h.: „daß die Menge, Größe und Schädlichkeit der Sünden recht schaffen erkannt und mehr geachtet würde.“ Da haben wir also das *M i t t e l*, durch welches, und die *A r t u n d W e i s e* wie der natürliche Mensch durch dieses Mittel zur Erkenntniß seiner Sünde kommt. Er erkennt dadurch nicht bloß, daß ganz grobe und scandalöse Laster als Mord, Ehebruch, Hurerei, Raub u. dgl. Sünde seien, sondern er erkennt nun auch, daß schon böse Gedanken und Begierden im Herzen Sünden sind, mit denen er die Verdammniß verdient, und daß sein Herz eine nie verstopfende Quelle aller Sünden ist; er erkennt mit andern Worten nicht bloß seine *T h a t e n*, sondern auch seine *E r b s ü n d e n*, welche sein ganzes Wesen vergiften und verderben hat. So David, und darum sprach er: „Siehe ich bin aus sündlichem Samen gezeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.“ Ps. 51. Er spricht nun mit Jesaias Cap. 1, 6.: „Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt; von der Fußsohle bis aufs Haupt ist nichts Gefundes an mir, sondern Wunden und Striemen und Citerbeulen.“ Seine ganze Natur und Wesen erscheint ihm nun in einem ganz andern Zustande wie früher; zuvor hielt er sich für gut, jetzt hält er sich für böse; früher hielt er sich für heilig, jetzt hält er sich für sündig; früher sagte er: „Ich bin von Herzen gut, nur wenn ich gereizt werde, dann werde ich böse; jetzt sagt er: Weil ich von Natur so böse bin, darum werde ich oft zornig und aufgebracht.“

Diese Kraft und Wirkung des Gesetzes hatte auch *L u t h e r* erfahren und darum schreibt er: „Das vornehmste Amt und Kraft des Gesetzes ist, daß es die Erbünde mit den Früchten und Allem offenbare und dem Menschen zeigt, wie gar tief seine Natur gefallen und grundlos verderbt ist, als dem das Gesetz sagen muß, daß er keinen Gott habe noch achte, und bete fremde Götter an, welches er zuvor und ohne das Gesetz nicht geglaubt hätte; damit wird er erschreckt, gedemüthigt, verzagt, verzweifelt, wollte gern, daß ihm geholfen wäre.“ Und in den *S c h m a l k. A r t.* heißt es „Das (Gesetz) ist nu die Donnerart Gottes, damit er beide, die offenbarliche Sünder und falsche Heilige in einen Haufen schlägt und läßt keinen Recht haben, treibt sie allesammt in das Schrecken und Verzagen. Das ist der Hammer (wie Jeremias schreibt): Mein Wort ist ein Hammer, der Felsen zerschmettert. Das ist nicht eine activa contritio, ein gemachte Reu, sondern passiva contritio, das rechte Herzeleid, Leiden und Fühlen des Todes. Das heißt denn die rechte Buß anfahren, und muß der Mensch hie hören solch Urtheil:

es ist nichts mit euch allen, ihr seid öffentliche Sünder oder Heilige, ihr müßt alle anders werden und anders thun, weder ihr jetzt seid und thut. . . ., hie ist keiner fromm.“ (P. III, Art III, p. 312 § 1.)

R. P.

Das letzte Rundschreiben des Papstes.

Der Hauptgrund, den der Graf Campello, dessen Austritt aus der röm. katholischen Kirche in römischen Kreisen so viel von sich reden macht, für seinen Schritt angiebt, ist der, daß ihm nachgerade alle Hoffnung auf Beilegung des Habers zwischen der Kurie und der italienischen Regierung geschwunden ist, die Ueberzeugung, daß, wie er sich ausdrückt, „der Bruch unheilbar ist wegen des unüberwindlichen Starrsinns des Oberhauptes der katholischen Kirche.“

Wir haben uns über diese Begründung eines öffentlichen Austritts aus der Papstkirche seitens einer kirchlichen Amtsperson, die auch in Zukunft im geistlichen Amt thätig sein will, schon in voriger Nummer ausgesprochen. Darin aber hat der Graf ganz gewiß Recht, daß das Gebahren des Papstes seiner ihm von Gott gesetzten Obrigkeit gegenüber durchaus nicht ein solches ist wie es sich mit Gottes Wort und Willen verträgt. Ein Mann, der bei jeder Gelegenheit darauf hinweist, daß man die Kirche in Italien, damit meint er zunächst sich, von dem Druck des weltlichen Arms befreien sollt, ist nicht dem Wort des Apostels gehorsam, das dieser zunächst gerade an die römische Gemeinde geschrieben hat, und welches lautet: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.“ Röm. 13, 1.

Dabei ist besonders bemerkenswerth, daß dieser gerechte Vorwurf von einem bisherigen Würdenträger gerade dem Mann gemacht wird, der um die Mitte dieses Jahres in einem Rundschreiben an die Bischöfe die Völker auf die Ehrerbietung aufmerksam gemacht hat, die sie der Obrigkeit schuldig seien. In diesem am 29. Juni, dem Tage St. Petri, veröffentlichten Document weist Leo XIII. nachdrücklich darauf hin, daß die Obrigkeit ihre Gewalt von Gott habe: Er schreibt:

„In unser Zeit behaupten viele, indem sie in die Fußstapfen derer treten, die sich im vorigen Jahrhundert den Namen Philosophen beilegen, daß alle Gewalt vom Volk komme, daß also die, welche die Staaten regieren, ihre Gewalt nicht aus eigenem Recht ausüben, sondern im Auftrag des Volkes und mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sie ihnen genommen werden kann durch den Willen desselben Volkes, das sie ihnen übertragen hat. Die Katholiken haben eine andere Lehre und lassen das Recht der Obrigkeit von Gott als seinem natürlichen und nothwendigen Ursprung kommen.“ Und an einer anderen Stelle: „Wenn man leugnet, daß das Recht der Obrigkeit auf Gott als die Quelle desselben zurückzuführen sei, so heißt dies nicht Anderes als der weltlichen Herrschaft die schönste Zier rauben.“

Der unbefangene Leser wird nun freilich, wenn er dies gelesen hat, die Frage bereit haben: „Aber wie in aller Welt verträgt sich denn die Handlungsweise des Papstes gegenüber der italienischen Regierung mit diesen seinen eigenen Worten?“ Wir antworten: Nach der Auffassung eines einfältigen Christen vereint sich beides sehr schlecht, nach des Papstes Auffassung vortrefflich. Ein spanisches Blatt schreibt, nachdem es die oben wiedergegebenen Worte des Papstes angeführt hat, folgendes: „Es kostet nicht viel Arbeit, die logische Folge dieser Definition Seiner Heiligkeit Leos XIII. abzuleiten. Nach katholischer Lehre kommt das Recht der

Obrigkeit von Gott. Da aber nach eben dieser Lehre der Papst der lebendige und erwählte Stellvertreter Gottes auf Erden ist, so kommt es ihm zu, von den Oberhäuptern der Staaten, seien sie Kaiser, Könige oder Präsidenten von Republiken, Rechenschaft über die Ausübung ihrer politischen Gewalt zu fordern.“

Daß dies nicht eine böswillige, unberechtigte Forderung ist, beweist das Auftreten Leos XIII. gegenüber der Regierung des Landes, in welchem er lebt. Doch nicht allein die Handlungsweise des jetzigen Papstes spricht in diesem Sinne; seine Vorgänger haben es, je nachdem sie die Macht und Gelegenheit hatten, ebenso oder noch schlimmer gemacht. Besehen wir uns einige dieser Herren aus dem verfloffenen Jahrtausend.

Im 8. Jahrhundert hat Papst Gregor II. nach dem Zeugniß alter Geschichtschreiber und nach dem Geständniß des großen katholischen Historikers Baronius die Christen in Italien zur Empörung gegen den Kaiser Leo Isaurius angeleitet und in seinen Briefen den Kaiser wie einen dummen Jungen behandelt.

In demselben Jahrhundert hat Papst Zacharias der Absetzung des rechtmäßigen Frankenkönigs Childerich und der empörischen Thronbesteigung Pipins das Wort geredet, und diese Schandthat streicht ein späterer Papst, von dem wir nachher noch ein Wörtchen zu sagen haben werden, Gregor VII. in einer Stelle eines seiner Briefe, die sogar in das päpstliche Gesetzbuch aufgenommen worden ist, heraus, indem er sagt, Zacharias habe den Frankenkönig, weil er zur Ausübung eines so großen Amtes untüchtig gewesen sei, seines Reiches entsetzt und Pipin an seine Stelle ernannt, auch alle Franken von dem Eid der Treue losgesprochen, den sie ihrem König geleistet hatten.

Im 9. Jahrhundert machte Papst Gregor IV. mit den aufrührerischen Söhnen Kaiser Ludwig des Frommen gemeinschaftliche Sache und befand sich in ihrem Lager als sie ihren Vater mit Krieg überzogen.

Das 10. Jahrhundert sah Papst Johann XII. im Panzer, das Schwert an der Seite im Kampf gegen seinen Kaiser Otto I.

Im 11. Jahrhundert erklärte Papst Gregor VII. den König von Spanien als seinen Lehensmann, drohte dem König Philipp von Frankreich mit Absetzung, erinnerte den König Salomo von Ungarn an seine Lehenspflicht, und schrieb endlich in seiner Bannbulle über Kaiser Heinrich IV. von Deutschland: „Seliger Petrus!, zur Ehre und Beschützung deiner Kirche verbiete ich im Namen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, dem König Heinrich, Sohn des Kaisers Heinrich, der sich mit unerhörtem Stolz wider deine Kirche aufgelehnt hat, die Regierung des ganzen deutschen und italienischen Reichs und spreche alle Christen von der Eidespflicht los, die sie ihm geleistet haben oder leisten werden, untersage auch jedem ihm als Könige zu dienen.“

Im 12. Jahrhundert hielt es Papst Paschal II. mit Kaiser Heinrichs empörischem Sohn Heinrich, der in der niederträchtigsten Weise gegen seinen alten Vater vorging und ihm Krone und Scepter entwand.

In demselben Jahrhundert entband Papst Alexander III. Kaiser Friedrichs I. Unterthanen vom Eid der Treue und förderte so lange allerlei Rebellion in Italien gegen denselben, bis der Kaiser in dem schimpflichen Frieden von Venedig sich vor dem Papst demüthigte.

Im 13. Jahrhundert maßte sich Papst Innocenz III. das Recht an zu entscheiden, wer von zwei in Deutschland gewählten Fürsten der rechtmäßige Kö-

nig sei, ließ seine Entscheidung durch einen Legaten in Deutschland bekannt machen und die Reichsfürsten auf-fordern, diese Ernennung zu respectiren bei ihrer Selig-keit. Derselbe Papst entband später alle Stände des deutschen und römischen Reiches der Treue gegen ihren Kaiser Otto IV., den er selber gekrönt hatte, der ihm aber nicht mehr zu Gefallen war. Derselbe Papst ließ durch seine Legaten vor einem englischen Parlament den König Johann von England als der königlichen Würde verlustig und samt seinen Nachkommen für alle Zeiten vom englischen Thron ausgeschlossen, auch die Unter-thanen als ihres Treueides los und ledig erklären, und als Johann sich endlich genöthigt sah nachzugeben, ließ er ganz England in aller Form unter päpstliche Ober-herrschaft stellen mit allen Rechten und Zugehörungen, und sein nummehriger Lehensmann Johann mußte die Wucht seines Armes trotz der äußerlichen Ausföhnung noch redlich fühlen.

Auch dem spanischen König Peter von Arragonien und Sanchez dem König von Portugal gegenüber trat Innocenz als Lehensherr auf.

In demselben Jahrhundert ließ Papst Gregor IX. seine Schlüßfeldaten gegen Kaiser Friedrich II. ins Feld rücken und überall Krieg gegen ihn predigen.

In demselben Jahrhundert erklärte Papst In-nocenz IV. den Kaiser Friedrich für abgesetzt und aller Ehren und Würden verlustig, entband alle, die dem Kaiser den Treueid geleistet hatten, für immer von demselben und verbot ihnen bei Strafe des Bannes, ihm als Kaiser oder Könige zu gehorchen, befahl auch den Wahlfürsten einen neuen Kaiser zu wählen, nannte ihnen auch die Person, die sie zu wählen hätten und schickte selbst seinem Candidaten 25,000 Mark Silber, damit er die Wahl annehme. Ja ehe das Jahrhundert zu Ende war, hatten die Päpste dem Kaiserhaus Hohen-staufen den Untergang bereitet.

Im 14. Jahrhundert schrieb Papst Bonifa-cius VIII. an König Philipp von Frankreich: „Wir wollen dir hiermit zu wissen thun, daß du in geistlichen wie in zeitlichen Dingen uns unterworfen bist. . . . Anders glaubende halten wir für Ketzer.“ Und bald darauf verkündigte derselbe Papst in seiner Bulle Unam sanctam, daß alle menschliche Creatur dem Papst unterworfen sei, und daß niemand selig werden könne, der dies nicht glaube. Dies will er sogar aus der Bibel beweisen. Er weist darauf hin, daß als die Apostel zum Herrn gesagt hätten: „Hier sind zwei Schwerter,“ der Herr nicht geantwortet habe: „Es ist zu viel,“ sondern: „Es ist genug.“ woraus ja klar sei, daß beide Schwerter, das geistliche und das weltliche, der Kirche gehören; und wenn auch das weltliche Schwert durch Könige und Soldaten verwaltet werde, so müsse das nach dem Wink des Priesters geschehen. Daß aber das weltliche Schwert unter dem geistlichen stehe, will Bonifacius gerade mit der Stelle Röm. 13, 1., die ihn doch hätte schlagen müssen, beweisen, indem er sagt, da stehe es ja: „Was von Gott ist, ist geordnet“; es wäre aber nicht geordnet, wenn nicht e i n Schwert unter dem andern wäre. Nun sei aber die geistliche Gewalt über der weltlichen; so werde das Wort des Propheten erfüllt: „Ich habe dich über Völ-ker und Königreiche gesetzt.“ Auch spreche der Apostel: „Der geistliche Mensch richtet alles und wird von nie-mand gerichtet.“

Mit diesem Schlag hatte freilich Bonifacius sich und seinen Nachfolgern ein gewaltiges Loch in die Trommel gehauen: mit der weltlichen Macht des Pap-stes ging es jetzt schnell bergab. Aber die alte Trom-mel wurde doch beibehalten, und auch Leo XIII. hat sie

wiederum und rührt sie, zwar etwas zaghaft, aber im-merhin verständlich genug. Schreibt er doch auch in dem erwähnten Rundschreiben folgendes: „Als die menschliche Gesellschaft gleichsam aus den Ruinen des römischen Reiches auferstanden, im Vertrauen auf die Kraft des Christenthums ein neues Leben begann, ha-ben die Päpste durch Errichtung des heiligen Reichs in außerordentlicher Weise der weltlichen Herrschaft den S t e m p e l der Heiligkeit aufgedrückt.“

Besonders empörend aber ist, daß dieser Papst, dessen Sippe doch, wie aus dem Obigen ersichtlich ist, durch Beispiel und Lehre schon vor der Reformation mit aller Macht dahin gewirkt hat, die Fürsten in den Au-gen der Völker herabzusetzen, gerade der Reformation die Schuld an dem Treiben unserer Tage heimißt. Er sagt nämlich in seinem Rundschreiben: „In der That sind der sogenannten Reformation, deren Helfer und Führer die kirchliche wie die weltliche Gewalt durch neue Lehren von Grund aus bekämpft haben, heftige Bewe-gungen und die kühnsten Empörungen, insbesondere in Deutschland, auf dem Fuße gefolgt, und der blutige Bürgerkrieg nahm eine solche Ausdehnung an, daß fast kein Ort von Verwüstung und Blutvergießen verschont blieb. Aus jener Häresie entwickelte sich im vorigen Jahrhundert die falsche Philosophie, das sogenannte neue Recht, die Volksherrschaft und die schrankenlose Unge-bundenheit, in welcher sehr Viele allein die Freiheit er-blickten. Von da gelangte man zu den nächsten un-seligen Lehren, nämlich zum Communismus, Socialis-mus und Nihilismus, den häßlichsten Ausgeburten, ja fast dem Grabe der menschlichen Gesellschaft.“

Gegen solche lügenhafte Lästerei einen langen Beweis antreten, hieße ihr zu viel Ehre thun. Wir verweisen nur auf die herrlichen Aussprüche unseres Dr. Luther, über das Amt der weltlichen Obrigkeit, die wir in Nummer 3 des laufenden Jahrgangs dieses Blattes zusammengestellt haben, und fügen zum Schluß noch folgenden hinzu: „Daß seit der Apostel Zeit kein Doctor noch Skribent, kein Theologus noch Jurist so herrlich und klärlieh die Gewissen der weltlichen Stände bestätigt, unterrichtet und getröstet habe, als ich gethan habe durch besondere Gottesgnade. Das weiß ich für-wahr! Denn auch St. Augustinus noch St. Ambro-sius, die doch die besten sind in diesem Stücke mir nicht gleich hierin sind.“

Deß rühme ich mich Gott zu Lob und Dank, dem Teufel und allen meinen Tyrannen und Feinden zu Leid und Verdruß.“ (Erl. Ausg. XXXI., 236.)

G.

Leid und Freud.

Erzählung aus der letzten Pestzeit Graubündens,
1629 — 1632.

(Fortsetzung.)

XII.

Conradin war müd von der Reise, und nachdem der Wirth sich entfernt hatte, warf er sich auf das Bett, das für ihn bereit stand, und schlief bis an den Morgen. Das Frühstück brachte ihm der Wirth in das Sonder-häuslein, und nachdem er sich an Speise und Trank ge-stärkt, machte er sich auf den Weg in die Stadt.

Vor dem untern Thor begegnete er einer kleinen Gruppe von Frauen und Kindern, jedes mit einem Ei-mer am Arme, in welchem das Messer zum Schneiden

der Tranben und etwas Mundvorrath und Wein lag. Vor ihnen her bewegte sich ein zweispänniger Wagen mit großen Zubern zum Transporte des Mostes. Wie fröhlich zogen sonst die Winzer und ihre Arbeitgeber in die Weinlese! Heute aber — welcher Unterschied! Wie klein waren die Winzerschaaren, mehr Gruppen zu nen-nen! Ja, manche Nebbergbesitzer hatten, da des Volks in der Stadt so wenig geworden, Soldaten vom Sulz-schen Regiment zu dingen. Dasselbe bestand aus Mannschaften aus aller Herrenländern, wenn auch Ober-österreicher und Salzburger ursprünglich den Stamm bildeten. Diesen deutschen Soldaten gab man in Chur den Vorzug vor den Italienern, Spaniern, Wallonen; doch mußten die Nebbesitzer wohl oder übel auch Solche nehmen, und kamen dabei oft übel genug weg. Eben jetzt trat eine Truppe solcher uniformirter „Wimmler“, einen Corporal an der Spitze, die Eimer am Arme ih-ren Ausmarsch an. Eine kleine Gruppe von Mädchen und Kindern, die des Bürgermeisters Gregorius Meyer Weinberg abwimmeln sollten und vorbeiging, lachte über den possirlichen Anblick.

Als Conrad die Stadt am untern Thore betrat, war die Stille und Verödung, die in derselben herrschte, das Erste, was ihm auffiel. Selbst der alte Thor-wächter saß nicht auf seinem Bänklein am Thurm, son-deru hatte sich in das Innere desselben zurückgezogen. Von hier aus warf er von Zeit zu Zeit einen neugierigen Blick auf die Straße, gleichsam als hoffe er, den Würg-engel, dessen Einzug in die Stadt weder er noch seine Collegen hatten verhindern können, zum Thore hinaus spazieren zu sehen. Fast an jedem zweiten oder dritten Hause gewahrte hier Conrad die Strohwinde, das Zei-chen der Pest; diese Häuser waren geschlossen, aber hier und da sah er ein bekümmertes, bleiches Antlitz am Fenster. An mehreren Stellen der sonst so belebten untern Reichsgasse wuchs schon das Gras zwischen den groben Pflastersteinen hervor.

Conradin nahm seinen Weg durch den „süßen Winkel“, das Quartier der Pastetenbäcker. Früher sah man um diese Tageszeit fröhliche Leute in den Stuben der Bäcker sitzen und zu den wohl-schmeckenden Pasteten den sogenannten Fröhschoppen trinken, und der Gesang der Zecher erscholl bis weit in die Gassen hinein. Jetzt war es da still geworden, sehr still, denn auch hier weckte die Pest mit sonderlichem Behagen.

Während der Jüngling durch den süßen Winkel hinaufging, vernahm er aus einem der dürstigen Häus-chen, die weiter oben standen, entsetzliches Jammerge-schrei einer weiblichen Stimme. Er blieb einen Augen-blick stehen. Ein armer Bürger, der an der Thüre sei-nes Hauses lehnte, sagte:

„Es ist des Schneiders Günsuner Weib, die Anna, die so schreit. Sie hat die Pest. So thut sie seit gestern Abend. Kein Mensch in der Nachbarschaft, so viel Menschen nämlich noch am Leben, hat in der Nacht ein Aug' zugethan. Traue, sie treibt es nicht mehr lang', denn die Schreie werden immer grausiger, aber kürzer.“

„Ist denn Niemand, der ihrer wartet?“ fragte Conradin.

„Kein Mensch. Der Schneider ist schon vor zwei Wochen mit den Kindern davongelaufen. Hab' ihr gestern und heut' einen Krug mit Wasser ans Bett ge-stellt, dieweil sie so erbärmlich danach geschrien.“

„Es ist hierum so still und öd! Sagt an, hat denn der Tod allda mehr denn ander'swo Lese gehal-ten?“

„In meinem Haus bin ich der Einzige so am Le-ben, Frau und Kinder liegen draußen. Seht, da in

dem großen alten Haus drüben, hinter der Thorfahrt, ist Alles ausgestorben; in dem Häuslein daneben, so des Maurer's Beit Trümmel liegt er selbst am Tod, als der Letzte seiner Familie, und nicht viel besser ist es hier überall. Was der Schnitter nicht genommen, hat sich längstens salvirt."

„Und Ihr wolleet dennoch bleiben?“ fragte Conradin.

„Unsereins muß zuweilen vom Unglück Anderer zu profitieren trachten. Bin geheimer Wächter und Todtengräber, verdiene Nachts zehn, und des Tags, wo wir die Todten auflesen und hinausführen, fünfzehn Bagen, macht anderthalb Gulden drei Bagen. Und wenn wir Eins in den Sarg und hinabtragen, reicht uns gar oft der Vater oder die Frau noch ein Trinkgeld. Herr, viel, viel Jammer hab' ich ansehen müssen, bei Vornehmen und bei Geringen! Und seit ich selbst in die Grube im Todtengut gelegt, ist mein Gang am Leben gemindert. Für wen arbeit' ich? Denn auch mein Bruder und seine Leut' sind im Himmel!“

Von diesem Mann ließ sich der Jüngling das Haus, welches er suchte, und den Weg dahin beschreiben. Bald hatte er durch die Nebengasse hinaufgehend das von Menhardt'sche Haus erreicht. Dasselbe war sechs Jahre nach der großen Feuersbrunst vom Jahre 1576 neu aufgebaut worden. Es ist eines der wenigen Häuser der Stadt, welche im Aeußeren wie im Innern den Charakter der damaligen Bauart bewahrt haben. Eine ziemlich enge, stark ausgetretene Wendeltreppe führt in die oberen Stockwerke, während zwei Gelasse ebener Erde ehemals als Speisekammern dienten. Die Wohn- und Schlafzimmer der Eltern und Töchter befanden sich auf dem ersten Stockwerk. Ohne kostbar zu sein, zeugte das Mobiliar in allen Räumen der beiden Hauptböden von der Wohlhabenheit und dem guten Geschmacke der Besitzer, sowie aber auch von der Kunstfertigkeit der Churer Tischler; sie sind durch modernen Hausrath verdrängt, der mit den alterthümlichen Wänden und Decken nicht im Einklange steht.

Als Conradin vor diesem Hause ankam, fiel ihm sofort der ausgesteckte Strohwisch in die Augen. Doch ohne sich lange zu besinnen hob er den schweren Klopfer an der Thür und ließ ihn dröhnend niederfallen. Nach einigen Augenblicken erschien in einem oberen Fenster ein Kopf. Es war der von einem Dienstmädchen, das herausschaute und fragte, wer da sei. Da sie es vernommen, zog sie sich zurück, und bald darauf schaute die Frau Oberstzunftmeisterin selber heraus. Erst nachdem diese sich überzeugt hatte, daß der Bote wirklich der sei, für den er sich ausgab, auch von Aufsteckung nichts zu befürchten habe, wurden die Riegel an der Thür zurückgestoßen, und Conradin trat ein.

Zwei Glieder der Familie lagen schwer krank darnieder, nämlich der älteste Sohn des Hauses und das jüngste Töchterlein. Außer der Mutter war noch eine Tochter, Anna, ein blühendes, liebliches Mädchen, von der Seuche nicht niedergeworfen. Flaschen und Gläser mit Medizin standen umher, und ein durchdringender Essiggeruch erfüllte das ganze Haus. Sie und da erscholl ein lauter Aufschrei, den der kranke Sohn ausstieß, bei dem die schreckliche Krankheit schon weit vorgeschritten war.

Conradin mußte der armen, tiefgebeugten Wittwe viel erzählen und sich viel erzählen lassen von der schrecklichen Zeit und den mancherlei Trübsalen. Anna saß still und bescheiden dabei, außer wenn die Bedürfnisse der Kranken oder die Geschäfte der Haushaltung sie ausriefen. So verfloß der Tag. Gegen Abend erschien

Georg von Saluz, jener ebenso sehr als Seelsorger verdiente und geachtete wie als riesenstarker Mann berühmt gewordene Geistliche der Stadt Chur, eine überaus stattliche und zugleich ehrwürdige Erscheinung. Obwohl schon in vorgerückten Jahren stehend, trug er das Haupt, welches von langem und dichtem Haarwuchs umflossen war, noch aufrecht, und der lange Schnurr- und Vollbart, zwar schon stark ergraut, vermehrte das Imposende seines Aeußern.

Als die Pest in Chur ausgebrochen war, als ihre Verheerungen von Tag zu Tag in erschreckender Weise anwuchsen, sah man ihn nicht bloß als Seelsorger, sondern auch als Arzt von Gasse zu Gasse, oft von Haus zu Haus gehen, hier Arznei, dort Bettegung und Trost für die letzte Stunde spenden. Ja, der wackere Mann, dessen ganzer Gehalt, den Ertrag mehrerer kleinerer Pfundgräber inbegriffen, wenig mehr als dreihundert Gulden betrug, reichete den Armen, welche die Anschaffung der meist sehr theuren Arzneien nicht zu erschwingen vermochten, solche umsonst.

„Gott zum Gruß und allen Leidenden zum Trost!“ sprach er jetzt, in die Krankstube eintretend. „Was machen unsere Patienten?“

Während Frau Menhardt ihm Conradin vorstellte, prüfte er aufmerksam Christophs Aussehen und Puls, untersuchte die bereits hervortretenden Beulen unter den Armen.

„Noch immer kein Schweiß!“ sprach er. „Da bring' ich Euch allerhand Pflanzen, so auf den hohen Bergen wachsen. Davaus bereitet einen Aufguß, den Ihr eine Weile am Feuer stehen lasset, bevor Ihr dem Junker und dem Mineli davon zu trinken gebet. Und dasselbe thut so oft als möglich und haltet die Patienten nieder, daß sie die Decken nicht abwerfen, sobald sie zu schwitzen anfangen. Denn so sie nicht zu schwitzen vermöchten oder darin turbirt würden, könnten sie nicht genesen. Hat doch auch unser Herr Bürgermeister Gamsler daran müssen. War schon über und über in Schweiß; da ließ ihn seine Tochter, die allein bei ihm ausgehalten, eine kurze Weile außer Acht; er aber bedient sich dessen im Delirio mit Lust, wirft Alles, das auf ihm liegt, an den Boden, und ist gleich darauf der Schweiß zurückgetreten, also daß er heut' früh seinen Geist aufgeben mußten. Auch den alten Stadtmann Wegerich haben sie gestern Nacht ins Todtengut geführt. Thut also, wie ich gesagt. Euch aber tröste unser Herr Jesus, so es sein Wille wäre, Euch den Sohn oder das Töchterlein zu nehmen. — Was ist Euer Begehren, Jungfrau Anna?“ fragte Saluz, sich an die eintretende älteste Tochter wendend. „Seid auch Ihr erkranket? Ihr sehet übel aus.“

„Kommet doch eilends herab, ehrwürdiger Herr! Mina hat sich also verändert!“ rief Anna mit gerungenen Händen. „D, lasset sie nicht sterben!“

„Das stehet in Gottes Hand,“ antwortete der Pfarrer. „Wir vermögen uns da nichts. Sind wir doch nur des Herrn schwache, unwissende Handlanger. Doch kommet mit hinab.“

Sie fanden das Kind in den letzten Zügen. Ruhig, ja heiter schaute die kleine Todtkranke mit ihren großen Augen den eintretenden Pfarrer an. Dieser sah auf den ersten Blick, was hier werden wollte.

„Mineli“, sprach er an das Bett tretend mit einer Zartheit, die man dem starken, rauh aussehenden Mann nicht zugetraut hätte, „jetzt freue dich, du liebes Kind, und sei vergnügt in deinem Gott. Du darfst jetzt heimgehen zum lieben Heiland in den Himmel, wo dein Papa hingegangen ist, und wohin wir alle, deine Mama, dein Bruder und deine Schwester und auch ich

einmal, vielleicht schon recht bald, nachkommen. Bist du froh, mein Kind?“

Die Kleine nickte lächelnd mit dem Köpfehen; dann bewegten sich ihre Lippen, und man sah, daß sie eins ihrer Sprüchlein betete; doch wurden nur die Schlußworte vernehmbar:

„Wenn ich zum Himmel
werd eingehn, Amen —“

hörten die Anwesenden deutlich, und als das Amen verklingen war, da stand auch der Athem der kleinen Seligen still.

„Wohl dir, du hast vollendet und selig vollendet,“ sprach Saluz, indem er ihr die Augen zudrückte; „ach daß unser Ende sei wie ihr Ende.“ Damit wendete er sich an die weinenden Hausgenossen und führte sie aus dem Zimmer, die Thüre hinter sich verschließend. Raum hatten sie jedoch den Hausgang betreten, als Anna ohnmächtig ihrer Mutter in die Arme sank. Durch die geeigneten Mittel, die unter des alten Pfarrers Anweisung angewendet wurden, kam sie wieder zu sich, so daß sie in ihr Zimmer geführt werden konnte; aber die Schmerzen im Kopf und der Schwindel wollten nicht weichen; Fieberschauer zogen ihr durch die Glieder, kurz, bald war allen klar, was Saluz schon vorher befürchtet hatte: Anna war ebenfalls von der Pest ergriffen.

Der Pfarrer hatte seinen Rundgang bei seinen Pflegebefohlenen für jenen Tag beendet gehabt; jetzt wollte er hier an Ort und Stelle bleiben, einmal um die neue Erkrankung, die unter seinen Augen eingetreten war, sofort energisch in Behandlung zu nehmen, dann auch, um die Wittve in ihrer Noth bei den beiden schwerkranken Kindern nicht allein zu lassen; denn auf den fremden Jüngling rechnete er nicht viel, obgleich sein bescheidenes und doch männliches Wesen einen guten Eindruck auf ihn gemacht hatte.

Schon senkte sich die Nacht über die Stadt und ihre armen Bewohner. An des kranken Christoph Lager saß Conradin längere Zeit allein. Bei dem Kranken schien sich eine Krise vorzubereiten. Noch immer dauerte die starke Transpiration fort, zugleich aber durchströmte die glühende Hitze der Krankheit sein Blut; es bedurfte der ganzen gewaltigen Kraft des Freundes, um den Rasenden, der aller Decken und Hüllen sich zu entledigen strebte, darnieder zu halten. Nach und nach ward Christoph, von den Anstrengungen ermattet, ruhiger und verfiel in Schlaf. Noch brannten die zwei Pechpfannen nicht, welche man um diese Stunde draußen auf dem St. Martinsplatz anzuzünden pflegte; dagegen bemerkte Conradin von dem Fenster aus, welches einen Ausblick auf den Platz und die Kirche gestattete, etliche Stadtknechte, die gegen die Mitte des Platzes hin Reisig und Holz zu einem Haufen zusammenschleppten, wobei ihnen Erwachsene und Kinder der Nachbarschaft behülflich waren. Als der Scheiterhaufen eine gewisse Höhe erreicht hatte, ward er in Brand gesteckt. Die wenigen Bürgerleute, welche sich auf den Gassen befanden, umstanden müßig die ruhig lodernde Flamme, welche eine Zeit lang fortwährend genährt wurde. Von einem der Rathsherrn, unter dessen Aufsicht diese Luftreinigung vor sich ging, wurden dann von Zeit zu Zeit Kräuter, Harze und andere starkriechende Stoffe in die Flamme gestreut, um durch den Geruch und Qualm derselben die Entfernung der vorhanden geglaubten Miasmen der Luft zu beschleunigen. Der Vorgang dauerte fast eine Stunde; als Alles niedergebrannt war, ließ der Rathsherr die Kohlen sorgfältig löschen und begab sich weiter, um den gleichen Prozeß auch auf dem Koruplay zu wiederholen.

Während dessen hatte Conradiu ab- und zugehend bei dem Hinabschauen auf den Platz einen Menschen bemerkt, welcher auf der Kirchentreppe sitzend, oftmals seinen Blick auf das Menhardt'sche Haus richtete. Vom Feuer hell beleuchtet, erschien derselbe nach Kleidung und Gesichtszügen ein Italiener. Auch lange nachdem die Leute seit dem Erlöschen des Feuers sich entfernt hatten, blieb der Fremde immer auf seinem Platze sitzen, und beim Scheine der nun brennenden Fuchspfannen gewahrte der Juweler, wie der Italiener außer dem Menhardt'schen Hause auch andern Häusern seine forschende Aufmerksamkeit zuwendete. Conradiu fielen die Erzählungen über das räuberische Treiben fremden Gesinndels ein. Als eben jetzt das Dienstmädchen mit dem Abendbrot herinkam, machte er sie auf den Fremden aufmerksam.

„Es ist mir,“ sprach diese, denselben schärfer ins Auge fassend, „es sei der Nämlische, der heut Nachmittag herinkam, um der Herrschaft Theriak zum Kauf anzubieten. Ja, gewißlich ist er es!“ setzte sie bekräftigend hinzu.

„Und hat die Frau Oberstzunftmeisterin den Theriak gekauft?“

„Nein, obzwar er mit Eifer darum angehalten und verlangt hat, mit ihr selbst zu reden. Darauf ist er fortgegangen, einen Fluch zwischen den Zähnen murmelnd. Bin eine Flemingin und hab' denselben wohl verstanden.“

„Du mußt deiner Frau berichten, was ich dir gesagt; sie soll sich wohl vorsehen. Werde zwar selbst gute Obacht halten.“

Von Babeli erfuhr de Saß, daß die kleine Nina durch einen der Todtengräber, der hiefür eine stattliche Vergütung erhalten, in einem Sarge während der Nacht werde abgeholt und im Menhardt'schen Baumgarten im welschen Dörklein beigelegt werden.

Von den Speisen genoß Conradiu wenig, aber dem starken gewürzten Weine, von welchem die Hausfrau ihm eine große Kanne zugeschiedt, sprach er tapfer zu u. erfreute sich an der wärmenden, belebenden Wirkung desselben. Noch schlummerte der Kranke. Als es um halb zehn Uhr zum Nachtgebete klang, sah man über den sonst ganz menschenleeren Platz einen Zug mit Karren die Reichsgasse heraufkommen, geführt von etlichen Todtengräbern. Daß es solche waren, zeigten die lang herabfallenden Mäntel die sie trugen; bei Tag unterschied sie von den Leuten ein dunkelgelbes Band am linken Arm, wenn sie über die Gasse gingen. Vor etlichen Häusern der Reichsgasse und des Platzes hielten die Karren an; da und dort öffnete sich ein Fenster, von welchem aus die Männer angerufen wurden; etliche der Begleiter traten ein und kehrten mit Leichen zurück, welche die traurige Fracht der Wagen vermehrten. Wo jedoch die Angehörigen von Verstorbenen gestohlen waren, was leider häufig genug vorkam, blieben diese längere Zeit in den Häusern liegen, bis der Geruch die Vorübergehenden aufmerksam machte. Der Rath befaß den Todtengräbern, von Haus zu Haus zu gehen, und wo auf anhaltendes Klopfen Niemand Bescheid gebe, die Thüren, wenn solche verschlossen waren, zu öffnen und vorgefundene Leichen abzuholen. Je einer der geheimen Wächter hatte die Todtengräber zu begleiten, und für diese Dienstleistung, die zu den allergefährlichsten gehörte, empfingen beider Mannschaften eine Extravergütung. Für die Abholung gestorbener Soldaten hatte das Militär zu sorgen, wobei immer ein Unteroffizier die Aufsicht führte.

Der verdächtige Fremde hatte sich entfernt; weit und breit war Alles in Nacht und Stille gehüllt.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Saubere Zustände in der Congregationalisten-Kirche. Diese Kirchengemeinschaft, ein Sprößling der reformirten Kirche, zählt im Staate Michigan 250 Gemeinden; aber nur 8 derselben haben ordentlich berufene Pastoren, die anderen 242 mietten sich einen Pastor für einen oder mehrere Sonntage und lassen ihn dann seines Weges ziehen, um sich wieder einen anderen auf eben so kurze Zeit zu holen. Diese Gemeinden haben also den Methodisten im Predigerwechsel bei Weitem den Rang abgelaufen. Sind nun diese so handelnden Gemeinden, oder die Pastoren, welche sich auf diese Weise mietten lassen, schlechter? Gewiß aber findet auf die Letzteren das Wort des Herrn Joh. 10, 13. von den „Mietlingen,“ auf die Ersteren das Wort des Apostels 2. Tim. 4, 3. 4. Anwendung; Hirten und Seelso rger bedürfen sie nicht. R. P.

„Aug. och Miss.“ berichtet von einer freien Congregationalistengemeinde in Schottland, die durch den Umstand in die größte Unruhe gerathen ist, daß der Pastor und ein Theil der Gemeinde bisweilen beim Gebet sitzen. Die unzufriedenen verlangen, daß man den Beweis liefere, daß der Herr Christus jemals beim Gebet geseffen habe; könne man das nicht, so sei dieser Brauch sündlich.

Wie es bei den Versammlungen hergeht, welche die sogenannte „Heilsarmee,“ eine Gesellschaft, die unter ihrem Obergeneral Booth in kurzer Zeit die Welt im Sturm für Christum erobern will, in London, wo sie ihr Hauptquartier hat, und in anderen großen Städten abhält, beschreibt ein Augenzeuge in einem norwegischen Blatt und nach ihm die schwedische „Aug. och Miss.“ in folgender Weise.

Während meines Aufenthalts in Cardiff letzten October kam ich zufällig dazu, die in England sogenannte „Salvation Army“ zu sehen und zu hören. Es war etwa 9 Uhr Abends, als ich in das Haus kam, wo die Glieder der „Armee“ zu sogenanntem Gottesdienst versammelt waren. Wie bekannt besteht die Heilsarmee aus einer Schar Männer und Weiber in verschiedenen Uniformen je nach dem verschiedenen Rang, den jedes Glied einnimmt. Die „Kapitäne“ mit bunten, flatternden Fahnen und Flaggen, sind Frauenzimmer, meist ganz junge Mädchen. Da ich ins Haus kam, war der „Dienst“ im vollen Gang. Er ging in solch geräuschvoller Weise vor sich, daß das ganze Haus buchstäblich in vollem Aufruhr war. Gesang, Gebet, Predigt, Fragen und Antworten, Weinen und Lachen, Poltern, Stampfen und Kreischen tönte wild durch einander, so daß ich von vorneherein den Eindruck bekam, als befände ich mich in einem Tollhause; denn in einem solchen kann es nicht toller hergehen. Den größten Widerwillen und Abscheu gegen diese Zusammenkünfte empfing ich jedoch, als das Ganze in ein völlig gotteslästerliches Treiben seitens dieser Leute, die sich für Gottes Kinder ausgeben und sich vorgenommen haben die sündhafte Welt zu bekehren, ausartete. Einer von den Predigern der Salvation Army rief nämlich am Ende seiner Rede fragend in die Menge hinein, ob die Versammelten das Wirken des Heiligen Geistes fühlten. Als Antwort auf diese Frage schrieen die Zuhörer einer lauter als der andere, wie um sich einander zu überschreien, aus vollem Halse, daß der Saal erdröhnte: I feel it! I feel it! (Ich fühle es! Ich fühle es!) Der Prediger selbst schrie, wie um dem

Werk die Krone aufzusetzen, ebenfalls aus Leibeskraften, so daß er alle übertönte: „I feel it, I feel it! I feel it round my whole body!“ (Ich fühle es, ich fühle es! Ich fühle es um den ganzen Leib!) Diese Abscheulichkeit, sowie all das gottlose Lärmen, mißfiel, wie es schien, einigen Verständigeren unter den Zuhörern, und nach einer Weile stand einer von ihnen auf und wandte sich ganz höflich an den Prediger mit dem Vorschlag, etwas ruhiger zu sein und nicht einen so betäubenden Lärm aufzuführen. Diese Worte verfesten aber den Prediger in Feuer und Flammen, und er schrie nun, so laut er konnte: „Der Teufel ist hier!“ Andere von der Heilsarmee schrieen: „Schmeiß ihn hinaus!“ Inmitten dieses Tumults sprang der „General“ oder Prediger wie ein Narr von einem Ende des Hauses zum andern, immer nur sein Geschrei wiederholend: „Der Teufel ist hier!“ Kurz, der Austritt erreichte einen solchen Grad der Abscheulichkeit, daß ich staunte, was der Teufel fertig bringen kann.

Weiter unten schreibt der Berichterstatler:

„Eins kann ich nicht unterlassen mitzutheilen, was, wie ich glaube, nicht ohne Interesse sein wird. Es ist dies, daß gerade diejenige englische Secte, welche die meisten Missionare in Norwegen hat und bisher unter dem Volk am tiefsten Wurzel geschlagen und am meisten Anhänger gesammelt hat, die Methodistensecte, auch die Secte ist, welche in ihren Schriften die oben genannte „Heilsarmee“ empfiehlt und preißt.“

Wie übrigens „Le Témoignage“ mittheilt, hat vor Kurzem der Obergeneral Booth in der großen Exeter Hall zu London in einem Bericht über die Thätigkeit seiner Armee folgende interessante Angaben gemacht. Die „Heilsarmee“ entwickelt ihre Wirksamkeit auf 245 Stationen. Sie hat 36, wenn man aber die „Cadetten,“ d. i. diejenigen, welche sich auf den Offiziersdienst vorbereiten, dazu rechnet, 470 Offiziere. Ihr jährliches Budget beläuft sich auf über \$250,000. Sie hält wöchentlich 4609, jährlich 230,000 öffentliche Versammlungen. (Ob es bei diesen allen nach dem Muster der oben beschriebenen hergeht, ist nicht ausdrücklich angegeben.) An gewissen Abenden des letzten Augustmonats hatte sie 7000 Soldaten in Arbeit auf den Straßen. Schließlich kündete der General an, daß die Armee die Absicht habe, in London einen großen „Tempel des Heils“ zu bauen, der 10,000 Personen fassen und Tag und Nacht für religiöse Uebungen offen sein soll; das Gebäude ist auf \$50,000 veranschlagt, von denen schon \$5000 von einem Freund zugesagt sind.

Auch in Paris hat die Armee ihre Thätigkeit begonnen, und zwar führt in dieser Stadt die älteste Tochter des Obergenerals, Fräulein Katharine Booth, die den bescheidenen Titel „Marschall“ trägt, das Obercommando.

„Ach Gott, es geht gar übel zu,
Auf dieser Erd ist keine Ruh;
Viel Sekten und viel Schwärmerei
Auf einen Haufen kommt herbei.“

G.

Büchertisch.

Populäre Symbolik. Lutherischer Wegweiser zur Prüfung der verschiedenen Kirchen und religiösen Gesellschaften. Von Martin Guntner. Zweite vermehrte Auflage. St. Louis, Mo. Verlag von E. Volkering. 1881. Preis \$2.50.

„Viel Sekten und viel Schwärmerei,
Auf einen Haufen kommt herbei,“

sang der fromme Nicolaus Selmecker vor dreihundert Jahren in seinem Lied

„Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ,
Weil es nun Abend worden ist.“

Der Abend der Welt ist seitdem ein ganz Stück weiter vorgerückt; und wie man die Schatten der Berge, hinter denen die Sonne zur Rüste gehen will, sich immer länger strecken, die Nachtvögel in den Schluchten immer zahlreicher daherflattern, so mehren sich in diesen vorgerückten Abendstunden der Welt und besonders hier im Abendland die Sekten und wird die Schwärmerei immer vielgestaltiger; und wenn der alte fromme Selmecker schon zu seiner Zeit in Deutschland die angeführten Worte sang, was würde er erst sagen, wenn er in unserer Zeit in Amerika lebte?

Nun will zwar der Herr der Kirche nicht, daß man die falschen Lehrer um ihrer falschen Lehre willen aus dem Acker dieser Welt ausrotte, indem man sie mit dem Schwert oder sonstigen Henkersgeräth zum Schweigen bringt und zwingt, und unsere Landesobrigkeit thut deshalb recht, wenn sie, der das Schwert von Gott gegeben ist, es nicht zur Bekämpfung und Unterdrückung der Sektirerei und Schwärmerei zückt so lange dieselbe nicht Mord und Ehebruch und ähnliche Greuel auf ihre Fahnen schreibt. Andernseits aber befehlt der Herr seinen Christen: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten,“ Matth. 7, 15., und der Apostel Johannes schreibt: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viel falsche Propeten ausgegangen in die Welt,“ 1. Joh. 4, 1. Und das schreibt der heil. Apostel aus dem Heil. Geist nicht nur an die Prediger und Lehrer, sondern an „seine Kindlein“, an die Christen in den Gemeinden, an dieselben, an welche er schrieb: „Ihr Lieben, lasset uns unter einander lieb haben,“ 1. Joh. 4, 7. —

Fragt es sich nun, wie die Geister geprüft werden sollen, wie man sich vorsehen soll vor den falschen Propheten, so antwortet der Herr: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Die Früchte eines Propheten, eines Lehrers, sind aber seine Lehren. Will man einen Maler beurtheilen und zusehen, ob er ein guter oder ein schlechter Maler sei, so sind die Früchte, nach denen man sehen muß, nicht die Almosen, die er etwa gegeben hat, sondern die Bilder, die er gemalt hat. Will man einen Schriftsteller nach seinen Früchten beurtheilen um zu sehen, ob er ein fähiger oder ein unfähiger Schriftsteller sei, so wird man nicht sehen auf die Hirsche oder Hasen, die er etwa geschossen haben mag, sondern auf die Bücher oder sonstigen Schriften, die er geschrieben hat. Und wenn man einen Lehrer beurtheilen und nach seinen Früchten prüfen will, ob er ein rechter oder ein falscher Lehrer sei, so wird man nicht auf seine sonstigen Thaten, sondern auf die Lehre sehen, die er führt. Wenn deshalb der Heiland spricht: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten“ und „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen,“ so fordert er uns damit auf, die Lehren der Propheten zu prüfen und sie darnach zu beurtheilen.

Handelt es sich nun um die Lehrfrüchte einer Kirche oder einer religiösen Gemeinschaft, so gehören zu dieser allerdings auch die Lehren, welche dieselbe bewußter Weise in ihrer Mitte duldet. Zunächst aber und in erster Reihe sind die Lehrfrüchte einer solchen Gemeinschaft die Lehren, welche sie in ihren

öffentlichen Bekenntnissen ausspricht, und nach diesen muß sie zunächst und kann sie am sichersten beurtheilt werden.

Der Prüfstein aber, der Maßstab und die Richtschnur, wonach alle Lehre geprüft und beurtheilt werden soll, ist Gottes geoffenbartes Wort und die heilige Schrift. So prüften, wie Apostelg. 17, 11. hören, einst die Christen zu Verösa die Lehre nach der Schrift; und unsere Kirche hebt ihr letztes, großes Bekenntniß, die Concordienformel, mit den Worten an: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die einzige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen, sind allein die apostolischen Schriften altes und neues Testaments, wie geschrieben steht: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege Ps. 119. Und St. Paulus: Wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte anders, der soll verflucht sein. Gal. 1.“

Die Ausübung dieser Christenpflicht einer solchen Prüfung der Geister ist freilich etwas, das gelernt und geübt sein will, und es wäre sehr zu wünschen, daß unser lutherisches Christenvolk unter tüchtiger Anleitung sich fleißiger mit dieser seiner Aufgabe befaßte. Da könnten wir nun zu solcher Anleitung gar kein besseres, zweckmäßigeres Buch empfehlen als den oben genannten „Wegweiser zur Prüfung der verschiedenen Kirchen und religiösen Gesellschaften.“

Das Buch zerfällt in zwei Haupttheile. In dem ersten findet der Leser eine Beschreibung der verschiedenen Kirchen und religiösen Gesellschaften, ihrer Entstehung, Entwicklung und Eigentümlichkeiten und eine Angabe ihrer Bekenntnisschriften. Dieser Theil ist besonders deshalb wichtig, weil man aus demselben von jeder einzelnen religiösen Gesellschaft ein in engen Rahmen gefaßtes Bild gewinnen kann und einigermaßen erkennen, mit was für Leuten man es zu thun hat. Dieser Theil umfaßt 70 Seiten des 397 Seiten starken Buchs. Der zweite Theil geht von Seite 73 bis 378, und wie dem Anfang nach, so ist auch dem Inhalt nach dieser Theil der Haupttheil des Buchs. In demselben ist nämlich in 179 Paragraphen immer zuerst die reine Lehre der ev.-lutherischen Kirche über irgend ein Stück christlicher Wahrheit kurz und knapp angegeben und zugleich nachgewiesen, wo unsere Kirche in ihren Bekenntnissen sich über den betreffenden Punkt ausspricht. Dann folgt jedesmal gleich der Beweis aus Gottes Wort, und hierauf die Angabe der falschen Lehren der einzelnen Gemeinschaften, welche in dem behandelten Stück von Gottes Wort abweichen. Weil aber die Glieder falschglaubiger Gemeinschaften vielfach gar nicht wissen, was bei ihnen gelehrt wird, oder wenn man es ihnen vorhält, es bestreiten oder leugnen, daß dies bei ihnen gelehrt werde, so wird hier jedesmal aus ihren Bekenntnissen oder aus anerkannten Schriften ihrer hervorragenden Lehrer Schwarz auf Weiß bewiesen, was da für Irrthümer gelehrt werden, so daß also jede der anzuführenden Gesellschaften gezwungen wird, vor dem Leser in ihren eigenen Worten ein Bekenntniß abzulegen. Nachdem dies geschehen ist, folgen dann immer zum Schluß noch Stellen heiliger Schrift, nach denen die angeführten Irrlehren zu prüfen sind und durch welche dieselben widerlegt werden. Den Schluß des ganzen Buchs bilden einige Nachträge und ein ausführliches Register.

Ueber den Unterschied zwischen der zweiten und der ersten Auflage des Buches sagt der Herr Verfasser in der Vorerinnerung:

„Die neue Auflage unterscheidet sich von der ersten dadurch, daß die Geschichte der Sekten mehr ausgeführt,

dieser oder jener Ausdruck in der Darstellung der Lehre und Gegenlehre bestimmter gefaßt, unter den Thesen die Angabe, wo unsere Bekenntnisse sich über die betreffende Lehre aussprechen, beigefügt worden ist, namentlich aber dadurch, daß nicht nur mehr Sekten und Irrlehren aufgeführt, sondern auch Irrlehren in der ersten Auflage berücksichtigter Sekten aus ihren anerkannten Schriften reichlicher dargelegt werden. Es sei an die Campbelliten, Irvingianer, A. K. K., Schwenkfeldianer, Swedenborgianischen Bibelchristen, Inspirirten, Mormonen, Schäfer erinnert. Ein ausführliches Register war dringend begehrt worden. Die 304 Seiten der ersten Auflage sind so zu 397 geworden, trotzdem die Belege aus den Schriften der Sekten in kleinem Druck gegeben wurden.“

Nun, bester Leser, sollen wir dies Buch auch noch besonders empfehlen? Wird wohl nicht nöthig sein. Daß es ein nützliches, schönes Buch ist, kann dir aus dem Obigen genügend klar geworden sein. Laß dir nur von unserer Synodalbuchhandlung eins kommen; du wirst es nicht zu bereuen haben. G.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1882 nach der Geburt unsers Herrn Jesu Christi. Lutherischer Concordia-Verlag. M. C. Barthel, Agent. St. Louis, Mo.

Dies ist mehr als irgend ein anderer unser Kalender; denn es ist nunmehr der einzige kirchliche Kalender, der innerhalb der Synodalconferenz erscheint, und wir halten es schon deshalb für in der Ordnung, daß ihn, der, wenn auch in etwas weiterem Sinn, unser Hausgenosse ist, in unseren Kreisen vor anderen der Vortritt bleibe. Um so mehr dürfen wir ihn willkommen heißen und zu freundlicher Aufnahme empfehlen, als auch sein Inhalt der Art ist, daß, wer ihn aufnimmt, für das nächste Jahr, das uns Gott beschert, einen lehrhaften, erbaulichen, recht und echt lutherischen Freund unter seinem Dach beherbergen wird. Unsere Synodalbuchhandlung wird ihn prompt hinschicken, wo immer man ihn verlangt.

Preis: einzeln 10 Cts.; Dtd. 90 Cts.; Hdt. \$6. G.

Der Lutherische Kalender 1882. A. L. Lenton, Pa. Herausgegeben von Brobst, Diehl und Co. Preis: 10 Cents.

Unsere Herren Amtsbrüder, denen es ihrer Correspondenz wegen hier und da erwünscht sein mag, eine Predigerliste bei der Hand zu haben, in welcher nicht nur die Pastoren der Synodalconferenz, sondern alle sich lutherisch nennenden Pastoren in Nord-Amerika verzeichnet sind, machen wir darauf aufmerksam, daß auch dieser Kalender mit der bekannten Liste und sonstigen statistischen Angaben wieder erschienen und zu dem genannten Preise zu haben ist. G.

Für den Weihnachtstisch können wir folgende Sachen empfehlen, die uns von den geehrten Herren Verlegern zugestellt worden sind:

Perlen. Kleine Erzählungen für Kinder. Sechste Serie. Milwaukee, Wis. Verlag von G. Brumder. Eine in hohem Grade anmuthige Perlenschnur ist es, die der Herr Verleger für unsere Kleinen bietet. Der Ton, der in diesen Erzählungen, deren jede der sechs Nummern der Serie eine oder mehrere enthält, angeschlagen ist, ist kindlich, nicht kindisch, und die Ausstattung der je 32 Seiten umfassenden Hefchen recht schmuckvoll.

Preis eines Bändchens 5 Cts. mit Porto 6 Cts.; 10 Stück 40 Cts., mit Porto 45 Cts.; 50 Stück \$1.58, mit Porto \$2.00; 100 Stück \$3.50, mit Porto \$3.75.

Blüthen und Früchte. Kleine Erzählungen für die Jugend. Verlag von G. Brumber, Milwaukee. Fünfte Serie.

Der Inhalt eines Bändchens dieser Serie ist derselbe wie der von je zwei Hefchen der „Perlen“ der Einband hingegen ansehnlicher und dauerhafter, daher denn auch der Preis auch etwas mehr als das Doppelte der „Perlen“ beträgt. Die „Blüthen und Früchte“ kosten nämlich einzeln 15 Cts., mit Porto 16 Cts.; 10 Stück \$1, mit Porto \$1.10; 50 Stück \$4.50, mit Porto \$4.90; 100 Stück \$8, mit Porto \$8.75.

Des Jugendfreundes Weihnachtbüchlein für die lieben Kinder. Allentown, Brobst, Diehl und Co. Preis: 10 Cents; Hdt. \$6.

Des Jugendfreundes Festbüchlein für die lieben Kinder. Allentown. Brobst, Diehl und Co. Preis: 10 Cts. Hdt. \$6.

Jedes dieser beiden Büchlein enthält auf 16 Seiten in großem Format mit steifem Umschlag 7 saubere Holzschnitte und eine Anzahl Erzählungen, Gedichte, Räthsel u. s. w.

Hans im Glück. Kindermärchen von Gebr. Grimm. Mit Bildern von Oscar Pletsch. Reading, Pa. Herausgegeben von der Pilger-Buchhandlung. 1881.

Preis: 10 Cts., beim Dhd. 8 Cts., beim Hdt. 7 Cts.

Der biedere Hans im Glück ist hier in sechs Kapiteln abgehandelt. Jedes Kapitel nimmt eine Seite ein, und auf der gegenüberstehenden Seite ist immer das betreffende Stadium des rasch und sicher wachsenden Glücks dieses Glückskindes in einem von Pletsch's Meisterhand entworfenen Bilde dargestellt.

Blumen. Erzählungen für Kinder. St. Louis, Mo. Verlag von F. Dette.

Preis: 5 Cts. Dhd. 45 Cts. Porto 5 Cts.

Von diesen „Blumen“ sind 6 Hefte erschienen, deren jedes auf 32 Seiten eine Anzahl von bewährter Hand sorgfältig ausgewählter und corrigirter Erzählungen und zwei in den Text gedruckte kleine Holzschnitte enthält.

Blumenstrauß. Erzählungen für die Jugend. St. Louis, Mo. Verlag von F. Dette.

Preis: 15 Cts. Dhd. \$1.40, Porto 13 Cents.

Der Inhalt dieser drei Bändchen ist derselbe wie der von je zwei Heften der oben angezeigten „Blumen.“ Während aber die „Blumen“ einen Umschlag von steifem Papier haben, ist der „Blumenstrauß“ haltbar in Feinwandrücken gebunden.

Zwölf Bilder aus dem Neuen Testament. In Farbendruck. Erste Serie und zweite Serie.

In zwei Packeten in farbigem Umschlag und mit hübscher Vignette. Größe der Bilderbogen 6 x 7 Zoll, mit dem Schrifttext und einem Liedervers auf dem Rücken. Zeichnungen nach Schnorr von Carolsfeld. Herausgegeben von Brobst, Diehl und Co., Allentown, Pa. Preis per Paket 35 Cents. 12 Pakete für \$3.50.

Die sämtlichen angezeigten Publicationen sind durch unsere Synodabuchhandlung zu beziehen. Recht baldige Bestellung der verlangten Gegenstände wäre erwünscht. G.

Einführung.

Am 23. Sonntag nach Trinitatis (20. Nov. 1881) wurde Herr P. C. Dowidat als Amtsnachfolger des Herrn P. G. Ph. Brenner, der wegen Krankheit leider! endlich genöthigt war, sein in der hiesigen Friedens-Gemeinde jahrelang treu verwaltetes Amt niederzulegen, inmitten derselben im Auftrag des hochw. Herrn Präses J. Bading vom Unterzeichneten eingeführt.

Der Herr Jesus setze diesen Seinen Knecht auch dieser Gemeinde zum Segen; jenen kranken aber wolle Er in Gnaden genesen und ihn seiner Zeit wieder in Seinem Weinberg arbeiten lassen! Sein Wille geschehe! J. L. Daib.

Dhstosch, Wis., den 21. Nov. 1881.

Adresse: Rev. C. Dowidat,

Box 1556, Dhstosch, Wis.

Einführung.

Zu Auftrage des Herrn Präses Ruhn wurde Herr P. J. N. Volkert am 19. Sonntag nach Trinitatis vom Unterzeichneten in der ev.-luth. Gemeinde zu Town Blakley und Belle Plaine, Scott Co., Minn., in sein Amt eingeführt.

Gott segne Hirt und Heerden.

J. C. M. M. E. l.

Adresse: Rev. J. N. Volkert,

Belle Plaine, Scott Co., Minn.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Prediger- und Lehrer-Conferenz von Manitowoc und Sheboygan Co., Wis., versammelt sich, so Gott will, vom 3. Januar 1882 Vormittags 9 Uhr bis 5. Januar Mittags, in Manitowoc. Hauptgegenstände: Die Lehre von der heiligen Schrift und eine Katechese über das sechste Gebot.

J. Herzer.

Veränderte Adressen:

Rev. A. Schrödel,

Tomah, Monroe Co., Wis.

Rev. W. Bähring,

Beloit, Wis.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XVII: Die Herren: Warneke, 1.05. P. Reichenbecher (für Lasfankse) 2.10. Schmidt, 1. Gutrichs, 2.10. P. Rohrlack, 1.05. J. G. Veck, 1.06. P. Prager, 1.05. Bauerseind, 1.05. P. J. Meyer, 14.80. P. W. H. Panzow, 36.75. P. C. Albrecht (Gröbbling, Sielaff, Tomny, Kluck), 5.25. G. Behrens, 2.10. P. A. Pieper, 10. P. Dnehl (Waltther, Anding), 3.15.

Jahrgang XVI: Herr C. Müller, 1.05. Mrs. Wudahn, 5 Cents. P. Bading, 32. P. Vogel, 3. Herr Lühring, 14.75. G. Karl, 50 Cents. Herr W. Wäger, 17.

Jahrgang XV, XVI, XVII: Herr J. Lück, 3.15. Jahrgang XVI, XVII: Herr P. J. Strafen, 2.10. P. Brockmann, 16.45. 8.55.

Jahrgang XV, XVI, XVII: Herr P. Wolff, 3. Jahrgang XIV, XV: Mrs. Schwecke, 2.10.

E. J. F. ä t. l.

Für Schuldentilgung: P. Mayerhoff, von Fick, erste Hälfte \$10; Daugers, C. D. Witte, je \$10; König (letztes Drittel), Wittve Eichelberger, F. Schlämer, L. Welb, je \$5; G. Gerlach \$4; G. Kragsch, 2. Zahlung \$3; G. Held \$2; J. Bantin \$1; Summa \$60.—P. A. Denninger, von J. Teich, Wittve Streich, A. Bredlau, je 50 Cents; J. Mundt, F. Klug, G. Hebbe, C. Manz, 2. Zahlung, F. Heitte, je \$1; J. Krenz, W. Klug, L. Schumacher, 2. Zahl., G. Voss, Wittve Rehbach, je \$2; W. Nagel, 2. Zahl. \$2.50; J. Liebe \$3; C. Dräger, F. Gehler, je \$5; Summa \$32.—P. Jäger, von Frau N. N. \$1; M. Bergelin, 2. Zahl., Frau Siemert, 2. Zahl., je \$4; N. Müller, C. Dettmann, C. Niemer, 2. Zahl., je \$5; Summa \$24.—P. Reibel, von J. Ganger \$10; F. Prahl \$5.—P. Gensite, von Hoff, Falk, Gonet, 2. Zahl., Koch, R. Krahn, je \$5; Häublein, 2. Zahl., F. Steffen, J. Fädel, 2. Zahl., je \$2; Summa \$31.—P. Reichenbecher, von C. Niemann, 2. Zahl. \$5.—P. Goldammer, von F. Scheibe \$3.—P. C. Jäger, von J. Nahls, 2. Zahl. \$20; D. Benecke, 2. Zahl. \$10; C. Hoffmann \$6; G. Berner \$5; N. Righorn, 2. Zahl. \$3; Frau N. N., 2. Zahl. \$2; Summa \$46.—P. G. W. Albrecht, auf der Hochzeit des Herrn W. Deizer gesammelt \$3.51.—P. J. Meyer, persönl. Beitrag \$25.—F. Dahmes in Xenia \$10.

Für das Seminar: P. Kleinlein, Erntefestcoll. in Menomonee \$5.45, in Iron Creek \$5.30.—P. Fädel vom werthen Frauen-Verein der Gnaden-Gemeinde \$75; von Frau Klein \$1.—P. J. Meyer, Theil der Missionsfestcoll. \$17.80.—P. Brockmann, Theil der Erntefestcoll. \$6.

Für das Reich Gottes: P. Gensite, Coll. in der Immanuel-Gem. \$3.78, in der Matthäus-Gem. \$1.22.—P. Gausewig, Missionsfestcoll. \$17.

Für arme Studenten: P. Reichenbecher, Hälfte der auf Lehrer Steffens' Hochzeit gesammelten Collecte \$3.

N. Adelberg.

Der Rest der eingefandten Quittungen mußte wegen Mangel an Raum zurückgestellt werden.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücher-Verlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodabuchhandlung zu den beigesezten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers

Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der

ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

F. Werner, Agent,

436 Broadway, Milwaukee.